

**DIAKONISSEN
HAUS TELTOW**

Diakoniewerkschau 3 / 2026

Nachrichten aus dem Diakonissenhaus

**Unterwegs mit
dem Hol- und
Bringedienst**
Seite 10

**Neue KiTa in
Ludwigsfelde**
Seite 4

**Gemeinsam
Grenzen
überwinden**
Seite 6

**Geriatrie in
Halle und Luckau**
Seite 16





„Wenn ich vor deinem Kreuze stehe und mich in deinem Bilde sehe, dann lässt du mich den andern sehn. Du hast ein Beispiel uns gegeben, dass wir wie du für andre leben und uns als Liebende verstehn.“

Johannes Jourdan, Teil der Tageslosung vom 16.07.2026

Liebe Leserinnen und Leser,

es sind heiße Tage – nicht nur meteorologisch und klimatisch. Auch gesellschaftlich wird hitzig diskutiert und gestritten. Immer wieder geht es dabei um Geld. Was können wir uns als Gesellschaft leisten? Was brauchen wir? Was ist unumgänglich? Für viele Bereiche heißt es: Kosten einsparen. Nicht selten sind es soziale Aufgaben, die derzeit kritisch befragt werden. Damit wir bei diesen Diskussionen und Entscheidungen menschlich bleiben und Augenmaß behalten, sind wir alle gefragt. Einrichtungen, Verbände, Initiativen und Privatpersonen.

Der Bundesverband evangelische Behindertenhilfe hat deshalb im Juni dazu aufgerufen, die Stimme zu erheben und sichtbar zu sein. Es geht darum, Personenzentrierung und Teilhabe als essenzielle Errungenschaften zu betonen. Menschen mit Behinderung oder psychischer Erkrankung sind auf uns angewiesen. Mögliche Kürzungen gefährden ihre gesellschaftliche Teilhabe. Deshalb braucht es ein klares Signal.

Mit einer Postkarten- und Social-Media-Aktion unter dem Motto „Nicht am Menschen sparen“ waren und sind unzählige Akteure sichtbar und fordern eine nachhaltige Stärkung der Sozialwirtschaft. Auch die Einrichtungen des Diakonissenhaus Teltow haben sich daran beteiligt und es war für mich ermutigend zu sehen, wie viele Posts und Einträge zu sehen waren.

Mit diesem Heft richten wir begleitend den Blick auf eine Einrichtung des Bereiches Teilhabe. Die Teltower Diakonischen Werkstätten geben Menschen mit Behinderungen die Möglichkeit, einer an der Normalität orientierten Arbeit nachzugehen. Das

bedeutet, dass die individuellen Besonderheiten berücksichtigt werden, spezifische Unterstützung geboten wird und Talente gefördert werden. Wie das konkret aussieht, können Sie auf den Seiten 10 bis 14 erfahren.

Sich für Werte stark zu machen und diese zu verteidigen, bedeutet dieser Tage auch, sich einzumischen und Position zu beziehen. In Halle hat sich eine zivilgesellschaftliche Initiative gebildet, die als WIR-Festival einlädt Aktionen durchzuführen, mit denen das Miteinander gestärkt und betont wird. Bei einer dieser Aktionen bekleben Läden, Restaurants oder Einrichtungen ihre Schaufenster und Türen mit Sprechblasen. Dem großen WIR folgt jeweils ein individuelles Verb. Die Einrichtungen in Halle haben sich dieser Aktion angeschlossen. Auch in diesem Heft machen wir mit Sprechblasen darauf aufmerksam, dass wir gemeinsam mit Ihnen für andere da sind. Wir begleiten, wir unterstützen, wir helfen. Nicht nur als professionelle Einrichtung, sondern auch im Privaten und als Einzelperson. Gemeinschaft endet nicht mit Dienstschluss.

Lassen Sie sich gern einladen Teil dieses Wir zu sein. Vielleicht finden Sie im vorliegenden Heft Anregungen dazu.

Ihr Pfarrer Matthias Blume,
Theologischer Vorstand
Vorsitzender des Vorstandes

Pädiatrie schließt



Leere Pädiatrie-Station – in den letzten Monaten leider der Normalzustand

Am 22. Mai 2026 gab der Unternehmensverbund bekannt, dass die Klinik für Kinder- und Jugendmedizin im Evangelischen Krankenhaus Ludwigsfelde-Teltow zum 31. Juli 2026 schließt.

Die Schließung ist eine Folge der zunehmenden Ambulantisierung medizinischer Leistungen und folgt den Vorgaben der Krankenhausreform zur Bündelung von Spezialexpertisen. Die stationäre Versorgung der Region wird durch das Klinikum Ernst von Bergmann in Potsdam übernommen. Dort gibt es ein umfassendes medizinisches Leistungsangebot in der Kinder- und Jugendmedizin. Der Kaufmännische Vorstand Prof. h. c. (BUK) Hans-Ulrich Schmidt erklärte: „Das ist ein sehr trauriger Tag für den Standort. Wir bedauern diesen Schritt, sehen aber aufgrund der sich rasant verändernden Rahmenbedingungen keine andere Möglichkeit.“

Immer mehr Behandlungen werden ambulant in Arztpraxen – und nicht mehr stationär – durchgeführt. Der Bedarf nach stationärer Behandlung in der Kinder- und Jugendmedizin ist seit Jahren rückläufig. Durchschnittlich wurden in den letzten Monaten drei Patienten pro Tag stationär versorgt. Für diese stand eine Rund-um-die-Uhr-Betreuung mit ärztlichem und pflegerischem Personal zur Verfügung. Wirtschaftlich ist dieser Aufwand nicht mehr zu rechtfertigen. Schmidt führt aus: „Veränderungen in der Medizin und der Gesellschaft haben auch Einflüsse auf die Ausrichtung in Krankenhäusern. Um Krankenhäuser überhaupt zu erhalten, ist ein Umbau der Einrichtungen nötig. Die gesetzlichen Rahmenbedingungen wurden entsprechend angepasst.“

Die Meldung war für viele Menschen ein Schock. Öffentliche Kritik und eine Petition zum Erhalt der Klinik formulierten vor allem Ängste über

eine anstehende Unterversorgung in der Region. Auch die kommunale Politik wollte den Entschluss nicht hinnehmen und suchte in Gesprächen mit dem Diakonissenhaus und dem brandenburgischen Gesundheitsministerium nach Lösungen. Eine davon ist der temporäre Erhalt der Tagesklinik.

Am 8. Juli beschloss die Stadtverordnetenversammlung in Ludwigsfelde mit großer Mehrheit, den Betrieb der Tagesklinik im Krankenhaus durch finanzielle Unterstützung vorübergehend zu sichern. Die Tagesklinik wird bis Ende Juni 2027 weiter betrieben, der Stadthaushalt wird im Jahr 2026 mit 250.000 Euro und im Jahr 2027 mit 300.000 Euro belastet. Hans-Ulrich Schmidt war persönlich in der Stadtverordnetenversammlung erschienen und stand Rede und Antwort.

Die Maßnahme soll dafür sorgen, sich in den kommenden Monaten auf die neuen Bedingungen einstellen zu können. Anschließend ist davon auszugehen, dass auch die Tagesklinik – die nur mit einer Ausnahmegenehmigung des brandenburgischen Gesundheitsministeriums geführt werden kann – nicht weiter betrieben wird. Die Zusammenarbeit mit dem Ernst-von-Bergmann-Klinikum in Potsdam soll in den kommenden Monaten weiter verstärkt, die pädiatrische Notfallversorgung organisiert und der Ausbau eines telemedizinischen Angebots auf den Weg gebracht werden. Nach einem Jahr der Übergangsphase müsse der ambulante Bereich in der Stadt so aufgestellt sein, dass er im Zweifel ohne das tagesklinische Angebot auskommt. [UI]

Mehr Freiraum für Bewegung, Begegnung und Entdeckungen

**Im Juni wurde in Ludwigsfelde nach ein-
halb Jahren Bauzeit der Neubau der KiTa
Himmelsleiter eingeweiht. Mit einer Inves-
tition von rund 5,6 Millionen Euro ist ein
moderner, nachhaltiger und zukunftsorien-
tierter Ort für bis zu 100 Kinder entstanden.
Auf rund 1.550 Quadratmetern bietet die
KiTa viele neue Möglichkeiten. Leiterin Sylvia
Vogelbacher erzählt von diesen und blickt
zurück auf die Zeit im alten Gebäude.**

Als wir 2020 nach Ludwigsfelde kamen, wurden dringend Kita- und insbesondere Krippenplätze benötigt. Die Stadt hat uns damals gefragt, ob wir uns vorstellen könnten, zunächst in einem bestehenden Gebäude zu starten, bis ein Neubau realisiert werden kann. Für uns war schnell klar: Wenn wir damit Familien unterstützen können, dann gehen wir diesen Weg mit. So konnten wir bereits frühzeitig Kinder betreuen und Familien ein Angebot machen. Gleichzeitig war diese Zeit für uns eine wichtige Phase

des Ankommens. Wir konnten die Stadt kennenlernen und uns als neue Kita in Ludwigsfelde vorstellen. Es entstanden Kooperationen mit der Kirchgemeinde, der Bibliothek und vielen weiteren Einrichtungen. Durch gemeinsame Projekte, Besuche und Begegnungen sind wertvolle Kontakte gewachsen. Heute fühlen wir uns als Teil der Stadtgemeinschaft.

Das bisherige Gebäude war immer als Übergangslösung gedacht. Es entspricht in vielen Bereichen nicht den heutigen Anforderungen an eine moderne Kindertagesstätte. Viele Dinge konnten wir nur mit kreativen Lösungen und Kompromissen umsetzen. Das Platzangebot war begrenzt.

Tatsächlich vermissen wir auch einiges. Früher waren wir alle auf einer Etage, haben uns ständig gesehen und konnten spontan unterstützen. Heute sind wir auf zwei Etagen verteilt. Das bedeutet, dass wir bewusster aufeinander zugehen und manches etwas mehr organisieren müssen. Besonders vermissen wir unseren Garten. Dort gab es große Bäume und Sträucher, die Schatten spendeten und den Kindern viele Möglichkeiten zum Verstecken, Entdecken und Beobachten boten. Wir erinnern uns an den Grünspecht, der uns regelmäßig besuchte, an Feuerkäfer, Raupen und viele kleine Naturerlebnisse, die den Alltag bereichert haben.

Auch unsere große Fahrstrecke für Bobbycars und Fahrräder bleibt in guter Erinnerung. Viele Kinder haben dort ihre ersten Fahrversuche gemacht und mit viel Stolz das Fahrradfahren gelernt.

Der Neubau eröffnet uns viele Möglichkeiten. Das beginnt bei den modernen Standards des Hauses selbst: Wir kommen ohne fossile Energieträger aus und verfügen über eine moderne Lüftungstechnik, die für ein angenehmes Raumklima sorgt. Das passt sehr gut zu unserem Anspruch, verantwortungsvoll mit Ressourcen umzugehen. Für die Kinder sind vor allem die vielen neuen Räume und Möglichkeiten ein großer Gewinn. Wir haben jetzt einen eigenen Turnraum, einen Kreativraum, einen Bauraum und einen Forscherraum. Angebote, die früher nur zeitweise möglich waren, stehen den Kindern nun täglich zur Verfügung. Sie können selbstständig entdecken, ausprobieren und ihren Interessen nachgehen. Besonders schön sind die verschiedenen Rückzugsmöglichkeiten auf beiden Etagen.

In den oberen Etagen befinden sich mehrere Hochebenen mit großen runden Fenstern. Dort können die Kinder spielen, lesen, träumen oder einfach beobachten, was im Atrium passiert. Das erinnert ein wenig an ein Baumhaus und wird



„Die Kinder waren genauso überwältigt wie wir Erwachsenen. Besonders das große Atrium mit den vielen Leuchten an der Decke sorgt immer wieder für staunende Blicke“

Sylvia Vogelbacher, Leiterin der Kindertagesstätte Himmelsleiter

von den Kindern sehr gerne genutzt.

Die moderne Ausstattung hat viele Vorteile: Die freundlich gestalteten Waschräume, die geschützten Toilettenbereiche und die vielen durchdachten Details fördern Selbstständigkeit und Wohlbefinden. Unsere Krippenkinder haben deutlich mehr Platz für Bewegung, eigene Bereiche zum kreativen Gestalten, einen separaten Speiseraum und ruhige Schlafräume. Dadurch können wir noch besser auf die Bedürfnisse der Jüngsten eingehen. Insgesamt bietet uns das neue Haus mehr Raum für Bildung, Begegnung, Bewegung und Geborgenheit. Viele Dinge, auf die wir früher aus Platzgründen verzichten mussten, sind heute selbstverständlich möglich – und das spüren die Kinder jeden Tag.

Ein Umzug in ein neues Gebäude ist für alle etwas Besonderes. Ganz heimisch sind wir noch nicht – aber jeden Tag ein bisschen mehr. Wir lernen die Räume kennen, entwickeln Routinen und gewinnen Vertrauen in die vielen neuen Möglichkeiten. Besonders beeindruckend ist das Gefühl von Weite und Offenheit. Die Räume wirken großzügig und hell, man hat fast das Gefühl, hier tief durchatmen zu können. Gleichzeitig laden die neuen Materialien und die Gestaltung dazu ein, kreativ zu werden, zu spielen, zu entdecken und gemeinsam etwas zu erleben.

Wir erleben die Kinder oft ausgeglichener und ruhiger, weil sie mehr Freiraum haben. Auch die angenehme Akustik trägt zu einer entspannten Atmosphäre bei. Natürlich ist noch nicht alles fertig, und auf dem Außengelände wird noch ge-

arbeitet. Aber schon jetzt können wir erkennen, wie schön alles einmal werden wird, und die Vorfreude darauf ist bei Kindern und Erwachsenen gleichermaßen groß. Für das Team ist das auch eine große Motivation.

Die Kinder waren anfangs genauso überwältigt wie wir Erwachsenen. Besonders das große Atrium mit den vielen kugelförmigen Leuchten an der Decke sorgt immer wieder für staunende Blicke – nicht nur bei den Kindern, sondern auch bei unseren Gästen.

Im Morgenkreis haben wir nachgefragt, was den Kindern am besten gefällt. Folgende Antworten bekamen wir:

- schönes Spielzeug
- coole Legosachen
- unsere neue Lesecke
- Der Bewegungsraum ist toll zum Bewegen.
- die Fenster auf den Hochebenen
- die vielen Lampen im Flur
- oben spielen
- einfach alles
- mit den großen Holzsteinen kann man super bauen

Kinder haben eine wunderbare Fähigkeit: Sie entdecken jeden Tag etwas Neues. Und manchmal erinnern sie uns daran, die Besonderheiten dieses Hauses mit ihren Augen neu zu sehen. [SV]





Gemeinsam Grenzen überwinden

Wie internationale Fachkräfte in Gesundheits- und Pflegeeinrichtungen kommen

Halle

Universitätsmedizin und Diakoniekrankenhaus ziehen an einem Strang

Wer als Pflegekraft aus einem Drittstaat nach Deutschland möchte, steht oft vor einem Wald aus Bürokratie und dubiosen Vermittlern. Eine Bresche in diesen Dschungel schlägt seit vielen Jahren Steve Glaubauf als stellvertretender Pflegedirektor am Universitätsklinikum Halle sowie zeitweise auch Pflegedirektor im Diakoniekrankenhaus. Er ist Initiator des Projektes Internationale Akquise am Universitätsklinikum. „Wir wollen kein Geld von den Bewerbern. Wir wollen seriöse Ansprechpartner sein“, unterstreicht er. Deswegen hat er mit seinem Team in den vergangenen Jahren ein direktes Netzwerk zu Hochschulen und Sprachschulen in den Maghreb-Staaten und im Kosovo aufgebaut. Direkt werden so Bewerber mit einem Bachelor in der Pflege und B1-Sprachniveau angesprochen.

Wenn sie sich für den Wechsel nach Deutschland entscheiden, beginnt die Arbeit von Katharina Bauer, die im Team die Koordination betreut. Sie kümmert sich darum, dass die zukünftigen Kollegen eine gute fachliche Begleitung bekommen während des Vorbereitungskurses und des B2-Pflegesprachkurses. Diese beiden Kurse bilden das Fundament für die Berufserlaubnis.

Für die internationalen Fachkräfte steht viel auf dem Spiel. Sie lassen ihre Heimat für mindestens ein halbes Jahr komplett hinter sich. In Deutschland haben sie nach der Ankunft sechs Monate Zeit, um die Anerkennung zu erlangen. Scheitern die zwei möglichen Versuche der Kenntnisprüfung, ist die Tür für eine Berufserlaubnis in Deutsch-

land für immer zugefallen – ein großer psychischer Druck. Christiane Birkenfeld, Pflegerische Gesamtleitung Orthopädie / Chirurgie am Diakoniekrankenhaus: „Ich sehe den unglaublichen Mut der Menschen und das ist auch eine Perspektive, die ich den eher skeptischen Mitarbeitenden zeige. Dann ist da auch mehr Verständnis.“

Dass das Projekt zuerst in der Orthopädie umgesetzt wurde, ist kein Zufall, erklärt Annett Haase-Schütze, stellvertretende Pflegedirektorin am Diakoniekrankenhaus: „Einerseits ist der Bedarf in dieser Abteilung aktuell am höchsten und andererseits haben wir auch gesehen, dass Frau Birkenfeld als Gesamtleitung ein Team zusammenbringen kann.“

Christiane Birkenfeld gibt offen zu: „Anfangs war ich skeptisch, weil das Team schon viele Veränderungen hinter sich hatte.“ Doch durch den gegenseitigen Austausch wurde aus Skepsis Erfolg.

Christiane Birkenfeld besuchte Katharina Bauer im UKH um die Umsetzung und die Praktikabilität im Bereich der Neurologie / Neurochirurgie zu erleben und auch die zukünftigen Kollegen an ihrem bisherigen Arbeitsort. Im Gegenzug kam Katharina Bauer auch ins Diakoniekrankenhaus auf die Station von Christiane Birkenfeld. Durch die gegenseitigen Besuche entstand wertvoller Austausch, von dem alle profitiert haben.

Ein Herzstück der Integration ist das Patensystem: Erfahrene Kolleginnen und Kollegen unterstützen die „Neuen“ nicht nur bei fachlichen Fragen, son-



Steve Glaubauf, Katharina Bauer, Annett Haase-Schütz und Christiane Birkenfeld planen das möglichst reibungslose Ankommen internationaler Fachkräfte

dern auch im Alltag. Christiane Birkenfeld: „Jeder war mal neu im Team und das ist auch allen bewusst, dass man da Fragen hat oder Unterstützung braucht, egal wo man herkommt.“

Annett Haase-Schütz sieht im Haus noch Potential für mehr Mitarbeitende mit internationalem Hintergrund und unterstreicht: „Uns muss einfach bewusst sein: Die Anerkennungskollegen von heute sind die Arbeitskollegen von morgen.“

Die Rückmeldungen der Patienten sind fast immer positiv. Oft bringen die Kollegen aus ihrem kulturellen Hintergrund eine besondere Ruhe und Umsicht mit. Und gerade bei internationalen Patienten sind sie eine wichtige Brücke, denn durch die Kommunikation in der Muttersprache können Patienten Ängste genommen werden.

Der Erfolg motiviert das Team der beiden Krankenhäuser für das nächste internationale Projekt: Seit 1. März bilden Universitätsklinikum und Diakoniekrankenhaus Halle in Kooperation auch Krankenpflegehelfer aus. Die Schulabgänger aus Deutschland, Syrien, Indien und dem Irak absolvieren ihre vollständige Ausbildung in Halle. Die Theorie findet in der Uniklinik statt und die Praxis im Diakoniekrankenhaus. Für Koordinator Steve Glaubauf ist das ein Beitrag zur Versorgungssicherheit in der Region sowie für den Ausbau von Behandlungskapazitäten im Diakoniekrankenhaus. [NH]

Krankenhäuser und Pflegeeinrichtungen stehen vor großen Herausforderungen. Einer alternden Gesellschaft mit wachsendem Pflege- und medizinischem Bedarf stehen immer weniger Menschen im arbeitsfähigen Alter gegenüber. Hinzu kommt der Fakt, dass Pflege auch ein anstrengender Beruf ist, der nicht für alle gleichermaßen attraktiv wirkt. Wie dem sich abzeichnenden Fachkräftemangel künftig begegnet wird, ist Gegenstand vieler Diskussionen und Überlegungen. In den Einrichtungen des Diakonissenhaus Teltow wird unter anderem auf das gezielte Anwerben internationaler Fachkräfte gesetzt.

Ludwigsfelde & Kloster Lehnin

Start in fünf Monaten

Zum Jahresende 2026 werden fünf Frauen aus Indien ihre Tätigkeit in der Altenpflegeeinrichtung Lothar-Kreyssig-Haus in Kloster Lehnin aufnehmen. Im Bereich Gesundheit werden voraussichtlich ab Januar 2027 weitere 18 Mitarbeitende aus Indien und Mexiko ihre Arbeit im Evangelischen Krankenhaus Ludwigsfelde-Teltow beginnen.

Ziel beider Projekte ist es, die neuen Kolleginnen und Kollegen auf ihrem Weg zur Anerkennung als Pflegefachpersonen zu begleiten und sie langfristig als Fachkräfte im Unternehmensverbund zu binden. Dafür entwickeln die beiden Häuser derzeit Konzepte zur fachlichen Qualifizierung, Sprachförderung, Einarbeitung und sozialen Integration.

Bei der Rekrutierung sowie den Einreise- und Visaverfahren arbeitet das Diakonissenhaus mit erfahrenen Recruiting-Agenturen zusammen. Gleichzeitig bereiten sich die Teams vor Ort auf die Ankunft der neuen Kolleginnen und Kollegen vor – von der Einarbeitung über die Wohnraumsuche bis hin zu Patenschaften und Unterstützungsangeboten im Alltag.

Das Diakonissenhaus freut sich darauf, die neuen Mitarbeitenden im Unternehmensverbund willkommen zu heißen. Mit ihren Erfahrungen und ihrem Engagement werden sie die Teams bereichern und einen wichtigen Beitrag zur pflegerischen Versorgung leisten. [SH]



Merhaba Asslema!* – Willkommen im Klinikalltag!

Es ist eine Sache, über die Anwerbung internationaler Mitarbeitender und ihre Einbindung in die hausinternen Strukturen mit den Koordinierenden auf Leitungsebene zu sprechen. Etwas ganz anderes ist es, sich mit diesen Menschen persönlich zu unterhalten. Im Diakoniekrankenhaus Halle wurde deshalb stellvertretend die Kaffeepause für ein kurzes Gespräch genutzt. Neben den beiden in Tunesien geborenen Pflegefachkräften war auch Pflegefachkraft Nadine, die schon lange im Diakoniekrankenhaus arbeitet, mit dabei.

Rashed, Oussama, ihr arbeitet schon ein paar Monate hier. Wie war der Start und wie gefällt es euch?

Rashed: Der Anfang war gut, die Kolleginnen sind alle freundlich. Ich bin zufrieden hier. Vorher in der Uniklinik war ich auf der Neurologie, jetzt bekomme ich neues Wissen, das gefällt mir. Ich finde, hier ist es besser. (lacht)

Oussama: Ich kann immer die Praxisanleiterin fragen oder die Kollegen, das ist sehr gut.

Nadine: Offiziell gibt es Patinnen und Paten für die beiden, aber eigentlich sind alle Kollegen Paten, denn bei uns kann jede und jeder gefragt werden und hilft auch.

Was habt ihr vorher gearbeitet?

Rashed: Ich komme aus Tunis und habe dort in einem Krankenhaus zwölf Jahre auf der Inneren gearbeitet und auch eine Weiterbildung für Immun-Dialyse gemacht.

Oussama: Ich habe in Sousse in der Notaufnahme

gearbeitet, so ungefähr vier Jahre. Und seit 2023 war ich in Bitterfeld in einem Krankenhaus.

Welche Dinge sind hier anders als in einem tunesischen Krankenhaus?

Oussama: Wir dürfen hier weniger machen. In Tunesien habe ich alles gemacht: Blutentnahme, Flexülen legen, Magensonde oder Katheter legen, Fäden ziehen. Das machen hier nur Ärzte. In Tunesien haben das die Ärzte an uns delegiert.**

Rashed: In Tunesien macht die Pflegekraft keine Körperpflege, das ist hier ganz anders.

Wer übernimmt dann die Körperpflege?

Rashed: Das machen die Angehörigen. Nur, wenn es keine gibt, dann machen das Pflegekräfte.

Oussama: Hier ist es auch einfacher mit den Materialien. In Tunesien gab es manchmal einen Mangel an bestimmten Materialien, hier gibt es immer alles. Das macht die Arbeit einfacher.



„Wir haben schon Kolleginnen aus anderen Ländern, deswegen ist das für uns eigentlich nichts Neues oder Ungewöhnliches.“

Nadine Seiboth, Pflegefachkraft und Praxisanleiterin

Was ist der größte Unterschied zu eurem Leben in Tunesien?

Beide: Das Wetter!!! (alle lachen)

Oussama: Die Zeit vergeht hier auch irgendwie schneller, ich habe ständig etwas zu tun.

Wie seid ihr privat in der Stadt angekommen?

Rashed: Sehr gut, aber ich habe einen Vorteil: meine Frau arbeitet schon seit drei Jahren in der Uniklinik in der Orthopädie als Pflegekraft. Ich bin dann vor zwei Jahren mit unseren Töchtern nachgezogen. Sie gehen hier in die Grundschule. Ich habe auch Freunde aus Tunesien in Halle.

Oussama: Ich wollte nicht in einer Großstadt wohnen. Ich mag, dass es hier ruhiger ist. Im September werde ich heiraten und dann kann meine Frau auch mit hier leben.

Nadine, wie ist es für euch als Team mit den beiden Neuzugängen?

Nadine: Wir haben schon Kolleginnen aus anderen Ländern, deswegen ist das für uns eigentlich nichts Neues oder Ungewöhnliches. Und hier auf der Station waren viele mal „neu“, so dass klar ist, wie sich das anfühlt, wenn man nicht alles weiß. Zurzeit ist Ramadan und im Spätdienst versuchen wir dann auch erst zu essen, wenn es dunkel ist. Das ist eine neue Erfahrung für uns im Team und manchmal gar nicht so leicht. (alle lachen)
[Fragen NH]



Rashed unter Anleitung von Nadine - alles ist etwas anders als in Tunesien.

* tunesische Begrüßung „Hallo“

** Die Ausbildungsinhalte in Tunesien und Deutschland unterscheiden sich zum Teil sehr. Die Pflegeausbildung in Tunesien ist beispielsweise ein Studium. Da die grundpflegerische Versorgung (Körperpflege, Essen reichen, Unterstützung im Alltag) in der Regel durch Angehörige übernommen wird, sind Pflegefachkräfte weitaus mehr in behandlungspflegerische Maßnahmen einbezogen.



Unterwegs mit dem Hol- und Bringedienst



Mit dem Golfauto durchs Gelände

Philip Winter arbeitet für den Hol- und Bringedienst der Teltower Diakonischen Werkstätten. Wir begleiten ihn an einem Frühlingvormittag bei seiner Arbeit. Während der Fahrten erzählt er von sich und seinen täglichen Aufgaben.

„Das ist das Golfauto, mit dem ich fahre. Das ist der Hänger dazu. Damit transportieren wir gleich die Essensboxen zur Werkstatt. Jetzt fahren wir erst einmal zur Zentralküche. Im Winter ist es ein bisschen kalt im Golfauto, aber im Sommer ist es herrlich, da bläst hier eine kühle Brise beim Fahren.“

Wer über das Gelände des Diakonissenhauses in Teltow läuft, begegnet früher oder später den Golfautos und ihren Fahrern. Die kleinen Elektrofahrzeuge surren über die Wege: Essen wird ausgeliefert, Pakete zugestellt, Müll verschwindet, Wasserkästen werden verladen. Emsig, zuverlässig, wie ein Uhrwerk und jeden Tag versorgen die Mitarbeiter vom Hol- und Bringedienst die vielen einzelnen Gebäude auf dem campusähnlichen Gelände. Die Häuser sind durch Gehwege miteinander verbunden. Nur auf Hauptwegen fahren Autos. Dazwischen ist viel Grün.

„Das ist das Altersheim, an dem wir hier gerade vorbeifahren. Da liefern wir das Essen und holen auch den Müll ab und die Wäsche. Und da ist die

Grundschule, da holen wir die Schweineeimer ab, die Essensreste, und bringen sie dann in eine spezielle Mülltonne.“

Philip Winter durchkreuzt mit seinem Golfauto viele Male am Tag das Gelände des Diakonissenhauses. Philips Arbeitsplatz ist eine kleine Stadt. Sie besteht aus Förderschule, Grundschule, zwei Kindertagesstätten, Wohnstätten, Poststelle, Zentralküche, Pflegeeinrichtungen und den Diakonischen Werkstätten. Ein eigener Mikrokosmos, in dem alle Menschen, die hier wohnen, leben, lernen und arbeiten, auf Transporte vom Hol- und Bringedienst angewiesen sind.

„Wir haben einen festen Tourenplan“, erklärt Philip Winter. Seit mehr als zwanzig Jahren arbeitet er für die Teltower Diakonischen Werkstätten.

Anfangen hat der gebürtige Potsdamer in der Küche, später wechselte er in den Fahrdienst. Heute kennt er jede Ecke des Geländes. Morgens 7 Uhr beginnt sein Tag mit der Müllrunde. Mülleimer leeren, dann die Förderschule anfahren, die Verwaltung mit Wasser versorgen. Danach wartet schon die nächste Aufgabe: Salat aus der Zentralküche holen, Mittagessen für die Werkstatt und die Schule ausliefern, später dann Pakete verteilen.

„Das ist das Golfauto mit dem ich fahre. Damit transportiere ich Essensboxen zur Zentralküche. Im Winter ist es ein bisschen kalt im Golfauto. Aber im Sommer ist es herrlich.“

Philip Winter, Hol- und Bringedienst

„Für mich war Schule sehr anstrengend. Mathe und Deutsch, das war nix für mich. Sport war für mich immer das Beste. Ich war damals auch in einem Fußballverein als Torwart und habe die Punktspiele mitgemacht.“

An der Zentralküche hält Philip das Golfauto an. Er will die Boxen mit Essen für die Förderschule abholen. Auch sein Kollege Roman Wischnewski wartet schon mit seinem Golfauto dort. In der Regel müssen zwei Golfautos unterwegs sein, damit alle Lieferungen auf dem Gelände erledigt werden können. Roman Wischnewski holt das Essen für den Kindergarten „Morgensonne“ ab. Er arbeitet seit über 14 Jahren schon beim Fahrdienst. Früher war er in der Montage tätig. Auf die Frage, was ihm an seiner Arbeit Freude macht, muss er nicht lange überlegen: „Ich mag es den ganzen Tag in Bewegung zu sein und ich liebe die gemeinsame Kaffeepause mit den Kollegen.“ Roman und Philip beugen sich über ihre ausgedruckten Tourenpläne und besprechen sich. Einige Transporte erledigen sie gemeinsam.

Es ist eine geschäftige, fröhliche Atmosphäre, wenn man die beiden bei der Arbeit begleitet. Sie necken sich auch mal gegenseitig mit ein paar Worten. Während sie mit Rollwagen Essensboxen durch die Flure der Grundschule schieben, erzählt Roman, dass er in Werder aufgewachsen sei und dort auch zur Schule ging. Neben der



Arbeit beim Hol- und Bringedienst arbeitet Roman Wischnewski auch als Prüfer im Büro für Leichte Sprache der Teltower Diakonischen Werkstätten. Er prüft Texte, ob sie barrierefrei formuliert wurden, ob sie verständlich sind und klar strukturiert, damit sie Menschen mit Lernschwierigkeiten gut verstehen können.

„Ich bin ehrlich. Manchmal fällt es mir schwer mit Leuten klar zu kommen. Ich würde gerne noch mehr machen, aber man kann nur das machen, was man auch schafft.“

Philip Winter und Roman Wischnewski springen wieder jeder in sein Golfauto und fahren in verschiedene Richtungen weiter. Auf der Fahrt erzählt Philip, dass man, um beim Hol- und Bringedienst anfangen zu können, eine kleine, interne Fahrprüfung mit dem Golfauto absolvieren muss. Schmale Durchfahrten abzirkeln, mit dem Hänger rückwärtsfahren, Bremswege kennenlernen. Für Philip Winter bleibt es zukünftig nicht beim kleinen, firmeninternen Führerschein: „Dass ich jetzt den PKW-Führerschein machen kann, das ist schon gut“, sagt der 38-Jährige. „Die Werkstatt unterstützt mich da, sie bezahlt den Führerschein. Für mich ist das ein nächster Schritt, um im Leben weiter zu kommen. Das wollte ich auch immer. Ein wenig Bange habe ich bei der Theorie, das fällt mir schwer.“

„Um beim Hol- und Bringedienst anfangen zu können, muss man eine kleine, interne Fahrprüfung mit dem Golfauto absolvieren.“

**wir
holen**

Dass ich jetzt auch den PKW-Führerschein machen kann, das ist schon gut. Die Werkstatt unterstützt mich da, sie bezahlt den Führerschein. Für mich ist das ein nächster Schritt, um im Leben weiter zu kommen.“

Roman Wischnewski, Hol- und Bringedienst

Philip Winter (links) und Roman Wischnewski sind zusammen mit zwei Golfautos unterwegs damit alle Lieferungen auf dem Gelände erledigt werden können.

antwortungsvolle Aufgabe“. Axel Müssig ist Arbeitsvorbereiter in den Teltower Diakonischen Werkstätten. Er sorgt dafür, dass die vielen kleinen Abläufe in der Werkstatt ineinandergreifen und miteinander abgestimmt sind. Er koordiniert auch die Tourenpläne vom Hol- und Bringedienst. „Unsere Aufgabe in der Werkstatt ist es, Menschen in ihrer Entwicklung zu unterstützen und zu fördern.“ Axel Müssig hat noch zu DDR-Zeiten Werkzeugmacher gelernt. Nach einer sonderpädagogischen Zusatzausbildung arbeitet er nun seit über 18 Jahren schon für die Diakonischen Werkstätten. Was er besonders an seiner Arbeit

Wir halten an der Grundschule und springen aus dem Golfauto. Philip entlädt die schweren Boxen mit dem Essen und setzt sie auf Rollwagen. Wenn Philip erst seinen PKW-Führerschein hat, können ihn die Werkstätten im Bereich „Arbeitsvorbereitung“ einsetzen. Denn die Teltower Diakonischen Werkstätten sind ein mittelständisches Unternehmen und arbeiten Aufträge für Kunden ab. Es muss Material abgeholt werden und später muss fertige Ware wieder zum Kunden zurückgebracht werden. Diese Fahrten kann Philip künftig erledigen.

„In meiner Freizeit bin ich Jugendwart bei der Feuerwehr. Ich erkläre den Kindern und Jugendlichen, was man bei der Feuerwehr so alles macht. Bringe ihnen Knoten bei, etwas über die Brandklassen und so weiter. Wir machen auch bei Feuerwehrmeisterschaften mit. Und wenn es irgendwo einen Waldbrand gibt, dann lösche ich mit. Beim Hochwasser in Rheinland-Pfalz 2021 habe ich auch geholfen. Für solche Einsätze werde ich von meiner Arbeit freigestellt.“

Nächster Stopp: Werkstattgebäude. Hier gibt es für ca. 200 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter einen Speisesaal. In der Tür steht Arbeitsvorbereiter Axel Müssig. Während Philip mit einem Rollwagen in der Küche verschwindet, kommentiert Axel Müssig mit einem Kopfnicken: „Das ist eine ver-



„Unsere Aufgabe in der Werkstatt ist es, Menschen in ihrer Entwicklung zu unterstützen und zu fördern.“

Axel Müssig, Arbeitsvorbereiter in den Teltower Diakonischen Werkstätten



Philip Winter (r) und Roman Wischnewski (r) sind täglich ab 7 Uhr auf dem Gelände unterwegs. Roman ist aber auch als Prüfer im Büro für Leichte Sprache der Teltower Diakonischen Werkstätten eingesetzt.

schätzt? Die Vielfalt. „Kein Tag ist wie der andere. Es ist eine sehr abwechslungsreiche Tätigkeit und mich erfüllt der Umgang mit den Menschen.“ Vor der Werkstatt stehen Axel Müssig und Philip Winter noch ein paar Minuten zusammen. Es gibt einmal im Jahr eine Sicherheitsunterweisung, erzählen sie. Alle Mitarbeiter vom Hol- und Bringedienst werden da geschult und belehrt: die Regeln für das Fahren mit den Golfautos, Ladungssicherung, kein Handy am Steuer.

„Mein Tag beginnt halb fünf. Da stehe ich auf. Machen dann noch früh ein bisschen Sport. 6:15 Uhr kommt mein Fahrdienst und holt mich von zu Hause ab. Ich wohne in einem Dorf im Nuthetal. Kurz vor 7 bin ich hier in Teltow und mache dann als erstes gleich die Müllrunde hier.“

Die Teltower Diakonischen Werkstätten gibt es seit 1972. Hier arbeiten Menschen mit Behinderung in Wäscherei, Garten- und Landschaftsbau, in Reinigung, Produktion und Dienstleistung. Weiterhin findet sich ein großer Förderbereich für Menschen mit Schwerst- und Mehrfachbehinde-

rungen. Hier zu arbeiten bedeutet mehr als reine Beschäftigung. Hier zu arbeiten schafft Struktur, ermöglicht Teilhabe und heißt Verantwortung übernehmen.

„Jetzt fahren wir weiter zur zentralen Poststelle. Heute haben wir fünf Pakete für die Grundschule, zwei Pakete für den Kindergarten und zwei Pakete für die Wohnstätte, da haben Bewohner oder Betreuerinnen etwas bestellt. Manchmal ist es richtig viel Post, da ist das Auto dann bis oben hin voll und ich bin froh, wenn ich damit durch bin.“

Inzwischen sitzt Philip Winter wieder in seinem Golfauto und steuert die hauseigene Poststelle an. „Das ist keine leichte Arbeit“, sagt er, „man muss schon zupacken können, aber es macht mir Spaß.“ Mit ihrer Arbeit verbinden die Mitarbeiter vom Hol- und Bringedienst Orte und Menschen. Sie übernehmen Verantwortung, verlassen sich aufeinander und sorgen mit dafür, dass alle Abläufe auf dem Gelände funktionieren. Und es ist genau das, was diesen Ort ausmacht und prägt: Menschen, die anpacken, ihre Arbeit ernst nehmen und sich auf die gemeinsame Kaffeepause freuen. [HH]

**wir
bringen**

**Leichte
Sprache**

Eine Zusammenfassung des Textes in leichter Sprache ist diesem Heft beigelegt.



Halle

Wäschesäcke, Thermoboxen, Pakete und mehr

Wer morgens um halb sechs durch das Diakoniekrankenhaus geht, begegnet auch ihnen schon: den Mitarbeitern vom Hol- und Bringedienst. Sie sind zwischen den Fluren, den Aufzügen und den Wirtschaftsräumen unterwegs und sorgen dafür, dass der Krankenhausbetrieb reibungslos laufen kann. Auf dem ganzen Gelände und in allen Gebäuden des halleschen Diakoniewerks ist der Hol- und Bringedienst unterwegs. Tag für Tag. Ingo Reichenbach, Mike Winter und vier weitere Kollegen sind Teil dieses unsichtbaren Räderwerks, das die verschiedenen Gebäude und Einrichtungen des Diakoniewerks Halle grundversorgt. „Wir machen eigentlich alles“, sagt Ingo Reichenbach und lacht. „Müll entsorgen, Wäsche transportieren, Medikamente verteilen, Essenwagen auf die Stationen bringen, Trinkwasser nachfüllen, Pakete ausliefern, Reinigungsmaterial austauschen und wieder zurückbringen.“ Dreimal täglich fahren sie die Außenstellen an, versorgen das Mathilde-Tholuck-Haus, das Johannes-Jänicke-Haus, das Bethcke-Lehmann-Haus, manchmal auch die Tagesklinik im Mühlweg. Sie kümmern sich um die gesamte Logistik zwischen den Gebäuden.

Ingo Reichenbach steht vor dem Kucheneingang, der sich im Kellergeschoss des Mutterhauses befindet. Gerade wird ein vollbeladener Rollwagen mit zwei großen Thermoboxen den leichten An-

stieg nach oben und hinüber zum Transporter geschoben. „Das ist das Essen für das Mathilde-Tholuck-Haus“, kommentiert er. Auch die Thermoboxen mit dem Mittagessen für das Johannes-Jänicke-Haus werden in ein Auto verladen und eine Querstraße hinübergefahren. Dort entlädt Mike Winter die Boxen und bringt sie auf einem Rollwagen in die verschiedenen Etagen auf Station. Ingo Reichenbach packt mit an. Es ist eine logistische Arbeit, die wenig Aufmerksamkeit erregt, aber die zuverlässig funktionieren muss.

Mike Winter arbeitet seit 2012 im Diakoniewerk Halle. Noch zu DDR-Zeiten lernte er Möbeltischler, später war er Kraftfahrer. Doch die vielen Stunden hinter dem Steuer machten dem Rücken zu schaffen. Also suchte er nach einer Tätigkeit, die ihn in Bewegung hält. Auch für Mike liegt der Reiz der Arbeit in ihrer Abwechslung. Mal ist Innendienst angesagt, dann wieder Wäsche, Müll, Pakete oder Essenwagen. „Eigentlich machen alle alles“, sagt er. Die Hierarchien sind flach, die Aufgaben vielfältig. Mike Winter fährt mit dem Transporter zurück zur Küche, während Ingo Reichenbach das Mathilde-Tholuck-Haus ansteuert. „Ein Arbeitstag hier beginnt um halb sechs Uhr morgens“, sagt er. Während viele Menschen noch schlafen, werden bereits die Essenwagen eingesammelt und gereinigt, der OP-Müll entsorgt, das Frühstück für die Bewoh-



15 Kilometer sind Mike Winter und Ingo Reichenbach an manchen Tagen unterwegs zwischen den Gebäuden der Stiftung in Halle.

ner und Bewohnerinnen der beiden Pflegeheime ausgeliefert. Jeder Handgriff greift in den nächsten. „Manchmal wird es sportlich“, ergänzt er. Schwere Wäschesäcke, Mülltransport und kilometerlange Wege gehören zum Arbeitsalltag. Mindestens fünfzehn Kilometer laufen die Mitarbeiter täglich. „Man ist halt immer in Bewegung“, sagt Ingo. Darin sieht er aber eher einen Vorteil. Ingo mag an seiner Arbeit, dass er immer unter Menschen ist und viele Leute kennt. Auf dem Weg über die Flure, begrüßt er nahezu jeden Mitarbeitenden: „Ich mag es, dass man immer mal zwischendurch ein paar Worte wechseln kann. Das tut halt auch gut, dass man dadurch das Gefühl bekommt, dass die Arbeit wahrgenommen und auch Wert geschätzt wird.“ Sie seien ein wichtiges Zahnrad im großen Getriebe, das ist allen klar. Genau dieses Gefühl ist ein starker Antrieb. Ingo arbeitet seit sieben Jahren für den Hol- und Bringedienst des Diakoniewerks. Dass er einmal hier landen würde, war allerdings nicht geplant. Sein erster Beruf spielte sich in einer völlig anderen Welt ab. Er war Veranstaltungstechniker und legte als Techno-DJ auf. Die Nachwendezeit, erzählt er, sei eine aufregende Zeit gewesen. Viel unterwegs, viele Bühnen, viele Nächte. Dann änderte das Leben aber den Takt. Als alleinerziehender Vater brauchte er einen Beruf mit festen Strukturen. Es folgten Stationen als Hausmeister und später als Fahrer für die Organspende. Ein Job, den er bis heute mit großer Wertschätzung beschreibt. Doch die ständige Rufbereitschaft machte einen geregelten Familienalltag unmöglich. Zufällig entdeckte seine Frau die Stellenanzeige für den Hol- und Bringedienst im Diakoniewerk. Nach zwei Probearbeitstagen war klar: Das passt.



„Wir machen eigentlich alles. Müll entsorgen, Wäsche transportieren, Medikamente verteilen ...“

Ingo Reichenbach,
Hol- und Bringedienst

Inzwischen ist Ingo auf den Krankenhausfluren unterwegs, um die schmutzige Wäsche abzuholen. Und die Musik? Ganz verschwunden ist sie nicht aus seinem Leben. Einmal im Jahr baut Ingo mit Freunden eine Bühne zur Fête de la Musique auf. Auf der Peißnitz legen sie elektronische Musik auf: „Electro Beats für Erwachsene“, wie er augenzwinkernd sagt. Nicht mehr ganz so schnell wie früher, aber immer noch mit Leidenschaft. „Musik ist einfach wichtig für die Seele“, sagt er und schiebt den Wäschewagen in den Fahrstuhl. [HH]



Der persönliche Funke

Andreas Kothe leitet seit dem Herbst 2025 als Chefarzt die Klinik für Geriatrie im Diakoniekrankenhaus Halle. Wir sprachen mit ihm über sein berufliches Selbstverständnis und die Besonderheiten und Herausforderungen in der heutigen Altersmedizin.

Ist das Alter eine Krankheit?

Nein. Alterungsprozesse sind ein permanenter Aspekt des Lebens von Geburt an. Auch das Senium ist ein fester Bestandteil des Ganzen und insofern etwas ganz Natürliches. Es zeichnet sich eben wesentlich dadurch aus, dass das biologische Lebensende absehbar näher rückt oder bereits näher ist als etwa zum Zeitpunkt der Geburt.

Wie alt sind Ihre Patientinnen und Patienten?

Geriatrie bedeutet per Gesetz: Patienten haben ein Lebensalter ab 60. In der Realität ist ein klassisch geriatrischer Patient bereits 70 oder älter. Der Durchschnitt hier in Halle liegt bei 84 Jahren. Das heißt, es kommt durchaus vor, dass wir Patienten behandeln, die 90, 95 oder auch schon 100 Jahre alt sind.

Sie haben zuletzt in Bad Kösen eine reha-orientierte Klinik geleitet, um dann hier nach Halle in ein geriatrisches Akutkrankenhaus zu wechseln. Was hat sie zu diesem Schritt bewogen?

Ich hatte früher bereits knapp 20 Jahre in einer Akutgeriatrie gearbeitet und war danach in der

Rehamedizin tätig. Rehakliniken sind Teil des medizinischen Versorgungsbedarfs – auch dort gehe ich als Geriater beruflich voll auf. Ausschlaggebend für den Wechsel war eine dringliche Anfrage aus Halle, weil diese Position hier wieder zu besetzen war. Nachdem ich vor Ort mit den Kollegen und der Geschäftsführung gesprochen hatte, fiel mir die Entscheidung nicht schwer, zumal ich doch eher einen persönlichen Hang zur Akutmedizin habe.

Wie gestaltet sich für Sie der ärztliche Kontakt auf den Stationen?

Ich persönlich sehe jede Woche jeden einzelnen Patienten. Dann gibt es die multiprofessionellen Teamsitzungen, wo die Physio- und die Ergotherapie, die Psychologie, die Logopädie und der Sozialdienst daran teilnehmen. Ebenso natürlich – und ganz wichtig – die Kollegen der therapeutisch aktivierenden Pflege.

Als Altersmediziner komme ich von der inneren Medizin. Wir versuchen, bei all den verschiedenen Krankheitsbildern und Polymedikationen auch in Akutsituationen wieder eine Synchronizität herzustellen, dass es den Patienten besser geht. Für uns als Akutkrankenhaus ist es entscheidend, die bestmögliche Weiterversorgung der Patienten herzustellen. Ziel ist es, eine Pflegebedürftigkeit zu verhindern, Therapie vor Pflege – so heißt es auch im Sozialgesetzbuch und ich hoffe, dass dieser Grundsatz in der Versorgung weiterhin bestehen bleibt.

Re-Zertifizierung

Im Januar 2026 wurde das Alterstraumazentrum Halle zum zweiten Mal von der Deutschen Gesellschaft für Unfallchirurgie (DGU) rezertifiziert. Bei dem Zentrum handelt es sich um eine Kooperation der Bereiche Unfallchirurgie, Alterstraumatologie und Geriatrie der Universitätsmedizin Halle sowie der Klinik für Geriatrie des Diakoniekrankenhauses Halle. Ziel der interdisziplinären Zusammenarbeit ist die bessere Versorgung älterer Menschen.

Im Alterstraumazentrum Halle werden jährlich rund 450 Patientinnen und Patienten von einem multiprofessionellen Team aus Ärztinnen, Therapeuten und Pflegefachpersonen behandelt. Die Initiative AltersTraumaZentrum DGU® wurde 2007 ins Leben gerufen. Durch Einhaltung verbindlicher Standards soll die Sicherheit und Qualität in der medizinischen Versorgung älterer Menschen verbessert werden. Die Rezertifizierung der Zentren erfolgt turnusmäßig alle drei Jahre.



Andreas Kothe (li) und Dr. med. Rüdiger Neef freuen sich über die Rezertifizierung

Welche Rolle spielt – bezogen auf dieses Ziel – der Verbund mit anderen geriatrischen Medizinzentren in Halle?

Durch den Verbund nutzen wir Synergien zwischen den orthopädischen und alterstraumatologischen Kollegen und der Altersmedizin an sich. Ein Beispiel: Wenn ein älterer, klassischer Sturzpatient zu uns in die Notaufnahme kommt, wird er in der Regel in das Alterstraumazentrum der Universitätsmedizin verlegt. Dort gibt es ebenfalls Geriater, die vor Ort mit ins Boot geholt werden, um Fragen zu beantworten wie: Welche Komplikationen könnten entstehen, welche möglichen Post-OP-Probleme könnten auftauchen? Als Geriater bin ich kein Operateur. Für die gesamte internistische Betrachtung, die Medikamentenschau, die Nebenwirkungen oder die häufig auftretende Post-OP-Delire sind wir aber die besseren Ansprechpartner. Um also auf Ihre Frage zurückzukommen: Wir gewinnen mehr Know-How, gezielte und bessere Ergebnisse, um Delire zu verhindern und um die Exazerbation* von anderen Erkrankungen nicht zuzulassen.

Vom Internisten zum Altersmediziner – war das Ihr vorgezeichneter Berufsweg?

Ursprünglich und aus meinem Initial heraus wollte ich Augenarzt werden. Augenmedizin und innere Medizin sind fachlich zwar nicht gerade verzahnt. Grunderkrankungen internistischer Art haben aber immer auch bestimmte Augenerkrankungen zur Folge. Sukzessive bin ich auf diesem Weg

so in die innere Medizin hineinrotiert. In Naumburg habe ich dann die Geriatrie kennen- und liebgelernt, wo eine Chefarztin sich sehr bemühte, die Altersmedizin publik zu machen. Dort ist der Funke auch auf mich übergesprungen.

Es gibt Stimmen in der Medizin, die die Geriatrie als eigenständiges Fachgebiet anerkannt haben möchten, also weg von der Zusatzbezeichnung hin zum Facharzt für Geriatrie. Würden Sie dem zustimmen?

Dem stimme ich natürlich zu und möchte anmerken, dass es das in Sachsen-Anhalt und anderen Bundesländern ja bereits gibt. Ich bin also Facharzt für Innere Medizin und Geriatrie. Dieser kombinierte Facharztstitel ist meines Wissens in Sachsen, Sachsen-Anhalt, Berlin und Brandenburg erwerbbar. In anderen Bundesländern muss man den Facharzt für Innere Medizin und den Facharzt für Neurologie absolvieren und kann danach die Zusatzbezeichnung für Geriatrie erwerben. Das ist je nach Bundesland anders festgelegt und die Rahmenbedingungen dafür werden immer wieder neu evaluiert.

Und worin liegen aus Ihrer Perspektive die generellen Herausforderungen in der Altersmedizin?

Medizinische Herausforderungen stehen für uns im Augenblick eher im Zusammenhang mit der Gesetzgebung und der sich dadurch verändernden Krankenhauslandschaft. Ältere Patienten werden

* Exazerbation: deutliche, oft plötzliche Verschlimmerung der Symptome einer bereits bestehenden, meist chronischen Erkrankung.



Geriatric ist Teamarbeit mit allen Fachdisziplinen

aufgrund der sich umkehrenden Alterspyramide immer häufiger. Die geburtenreichen Jahrgänge stehen vor der Tür. Das Problem, was Land und Gesundheitssystem haben, ist die Versorgung. Die Ambulantisierung, die so massiv von der Politik vorangetrieben wird, funktioniert im geriatrischen Segment nicht mehr. Denn hier ist der Bedarf an medizinisch-therapeutischen Anwendungen und unterstützender Pflege wesentlich höher und komplexer. An dieser Stelle setze ich lieber erst mal einen Punkt.

Was würden Sie den politischen Entscheidungsträgern mit auf den Weg geben wollen?

Ich möchte mich weniger politisch äußern als folgendermaßen: Für uns als Altersmediziner ge-

hört die Abfrage der Berufsbiografie mit dazu. Dabei erfahren wir viel Persönliches, was unsere Patienten so gemacht haben, welche Lebensleistung dahintersteht. Dass man uns in Europa als führendes Land wahrnimmt – das haben wir doch diesen Menschen zu verdanken. Diese älteren Patienten, die dieses Land also mit nach vorn gebracht und ihre Arbeitskraft investiert haben, denen sollte in ihrem Senium eine höchstmögliche Lebensqualität zurückgegeben werden. Dafür ist eigentlich die gesamte Gesellschaft auch jetzt verantwortlich. Deshalb sollte die Politik nicht mit Streichungen in diesem Bereich kommen, sondern dann doch bitte woanders schauen, wenn man denn sparen möchte. [Fragen JW]



„Für die gesamte internistische Betrachtung, die Medikamentenschau, die Nebenwirkungen sind wir Geriater die besten Ansprechpartner.“

Andreas Kothe, Chefarzt der Klinik für Geriatrie

„Die wichtigste Quelle ist die Dankbarkeit der Patienten.“

Sandra Borchert
Pflegefachkraft



Sandra Borchert arbeitet seit drei Jahren in der Akutgeriatrie im Evangelischen Krankenhaus Luckau. Im Kurzinterview erzählt sie über Ihre Tätigkeit.

Wie sind Sie in die Geriatrie gekommen?

Eher zufällig – nach meiner Bewerbung im Krankenhaus Luckau wurde mir dort eine Stelle angeboten. Anfangs wusste ich nicht genau, was mich in diesem Fachgebiet erwartet, da ich vorher in einer größeren Klinik und in einem ganz anderen Fachbereich, der Urologie, tätig war. Relativ schnell stellte ich fest, wie vielfältig die Arbeit in der Geriatrie ist.

Was ist das Besondere innerhalb der Geriatrie?

Der Patient wird in der Geriatrie ganzheitlich betrachtet. Das heißt, es werden nicht nur einzelne Symptome behandelt. Viele kommen mit erheblichen Einschränkungen zu uns, beispielsweise in der Mobilität bei gleichzeitigen kognitiven Veränderungen. Während der Behandlung achten wir darauf, dass vorhandene Fähigkeiten erhalten bzw. gefördert werden. Durch unsere Arbeit im Zusammenspiel mit Therapeuten und Ärzten erlangen Patienten bei uns wieder ein Stück Selbstständigkeit zurück.

Besonders ist, dass Patienten in der Regel bis zu 14 Tagen bei uns bleiben. Das heißt man lernt sie kennen, auch deren Lebensgeschichte, und baut eine viel stärkere Beziehung zueinander auf.

Was gibt Ihnen Kraft für Ihre Arbeit?

Die wichtigste Quelle ist die Dankbarkeit der Patienten. Es ist sehr schön zu sehen, wenn Patienten Fortschritte machen und wieder Selbstständigkeit erlangen, wenn sie mehr Lebensqualität gewinnen.

Stärkend ist die Zusammenarbeit verschiedener Berufsgruppen: Ärzte, Pflege, Physio, Ergo, Logo und Psychologen und natürlich die gute Zusammenarbeit untereinander im Team der Pflege. Ich fühle mich nie allein.



Wie blicken Sie mit Ihren Erfahrungen auf Ihren Beruf?

Für mich hat sich mit der Tätigkeit in der Geriatrie der Blick auf ältere Menschen, deren Einschränkungen und Lebensgeschichten sehr verändert. Jeder Patient ist einmalig. Und hat individuelle Bedürfnisse – Geduld, Empathie und Verständnis sind nicht nur bei der Pflege sehr wichtig.

[Fragen UI]





Das Diakoniekrankenhaus Naëmi Wilke in Guben und die Lausitz Klinik Forst haben neue kaufmännische Direktorinnen. Agnieszka Pajer (l) und Yvonne Rademacher (r) sind auf die Positionen gerückt. Beide kennen die Häuser bereits gut. Agnieszka Pajer, die gleichzeitig Direktorin des Evangelischen Krankenhauses Lutherstift in Frankfurt (Oder) ist, hatte für fünf Monate

übergangsweise die kaufmännische Leitung in Forst und wechselt nun nach Guben. Für sie rücke die grenzüberschreitende Entwicklung der Standorte in den Fokus. Yvonne Rademacher arbeitete bisher im kaufmännischen Bereich in Guben und ist nun für Forst verantwortlich. Zudem betreut sie die beiden ambulanten Zentren MEG Guben und Lausitz MVZ.



Sebastian Enkerts hat zum 1. Juli 2026 die Geschäftsführung der Lausitz MVZ Forst GmbH, der Medizinische Einrichtungsgesellschaft mbH Guben, der Medizinische Einrichtung gGmbH Teltow und der Johann Christian Reil gGmbH Poli Reil in Halle übernommen. Er komplettiert damit die Geschäftsführung der Gesellschaften, in denen das Diakonissenhaus Teltow seine ambulanten medizinischen Angebote organisiert. Zweiter Geschäftsführer ist jeweils der regional verantwortliche Geschäftsführer des kooperierenden Krankenhauses im Unternehmensverbund. Sebastian Enkerts ist bereits seit April 2026 als Kaufmännischer Direktor der Poli Reil in Halle tätig.



Dr. med. Christian Winter ist seit 1. Juli 2026 der neue Chefarzt der Gefäßchirurgie im Gubener und im Forster Krankenhaus. Der gebürtige Rheinländer hat nach Stationen in Norddeutschland und Berlin viel in der Oder-Neiße-Region vor. Gemeinsam mit den Spezialisten der Medizinischen Universität Lausitz in Cottbus möchte er größere Operationen, etwa an der Halsschlagader anbieten, und möglichst gemeinsame Forschungsprojekte anstoßen.



Die Radiologischen Abteilungen in Forst und Guben haben mit Mathias Böttcher seit 1. Juli 2026 einen neuen Chefarzt. Zuletzt leitete er über zehn Jahre die Radiologische Praxis in einer der größten Polikliniken Deutschlands im Norden Berlins. Nun freut sich der versierte Interventionsradiologe insbesondere auf die interdisziplinäre Zusammenarbeit mit den stationären und ambulanten Kollegen der Region und möchte zügig eine radiologische Weiterbildung in Forst etablieren. Die Verstärkung im Bereich der Radiologie wird für dieses Jahr zu einem deutlich erhöhten diagnostischen Angebot für Patienten in der Neiße-Region führen.



Seit 8. Juli bietet Dr. med. Sandro Dittmar als Facharzt für Innere Medizin / Kardiologie eine Sprechstunde in der PoliReil am Standort Mühlweg 7 an. Dr. med. Sandro Dittmar absolvierte sein Medizinstudium an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, wo er 2017 auch seine Approbation als Arzt erlangte. Seine fachärztliche Ausbildung zum Facharzt für Innere Medizin schloss er 2022 ab, die Qualifikation zum Facharzt für Innere Medizin und Kardiologie folgte im Jahr 2025. Seit 2019 ist er als Arzt an der Klinik für Innere Medizin III, Kardiologie, Angiologie und internistische Intensivmedizin des Universitätsklinikums Halle (Saale) tätig. Seit 2026 arbeitet er zusätzlich als niedergelassener Facharzt in der Gemeinschaftspraxis Kardiologie / Angiologie „Cor et vasa“ im Zentrum von Halle. Dr. med. Sandro Dittmar wird jeweils mittwochs im Mühlweg 7 anwesend sein. Terminvereinbarungen erfolgen telefonisch unter 0345 778-6328



Die Medizinische Einrichtung Teltow hat ihr ambulantes Spektrum erweitert und zum 1. Juli 2026 eine orthopädische Praxis in Ludwigsfelde übernommen. Die Praxis wird künftig von Dr. med. Christoph Paech, Facharzt für Orthopädie und Unfallchirurgie, geführt. Mit der Übernahme sichert die MEG Teltow die wohnortnahe orthopädische Versorgung in Ludwigsfelde und stärkt zugleich die sektorenübergreifende Zusammenarbeit innerhalb des Unternehmensverbundes. Die orthopädische Praxis befindet sich in der Albert-Tanneur-Straße 25 in Ludwigsfelde, Telefon: 03378 2049933, E-Mail: praxis-orthopaedie@diakonissenhaus.de

Warmes Brot und weiches Obst



Alles wird immer teurer – eine Binsenweisheit! Aber dass es mittlerweile auch immer mehr kostet, wenn man sich von Dingen trennt – das war dann doch eine Überraschung für die kaufmännische Direktorin Nicole Hahn der Klinik für Geriatriische Rehabilitation in Lehnin. Und der Beginn eines Prozesses, wie aus weniger mehr wird.

Aber beginnen wir am Anfang. In Lehnin gab es eine deutlich sichtbare Erhöhung von Kosten und zwar im Bereich Abfall. Das lag nicht nur daran, dass die Entsorgung teurer wurde, sondern in erster Linie gab es immer mehr Müll. Natürlich gibt es auf einem Gelände mit einer Klinik für geriatrische Rehabilitation, einem Altenhilfzentrum, einem Hotel sowie einer Wohneinrichtung für Menschen mit Behinderung und einem ambulanten Gesundheitszentrum eine Menge Abfall und nicht jeder Müll kann in dieselbe Tonne. Es gibt den speziellen „Krankenhaus-Müll“, der eine Art Sondermüll ist. Und dann gibt es noch den „normalen Müll“, der so getrennt wird wie Zuhause (hoffentlich) auch. Der teilt sich in Plastik, Papier, Restmüll und Bio-Müll. Warum das alles so viel mehr geworden war, stellte die kaufmännische Direktorin vor ein Rätsel, für dessen Lösung sie die Arbeitsgemeinschaft Abfallvermeidung ins Leben rief. Von Beginn an nahmen daran Vertreterinnen aus allen Einrichtungen auf dem Gelände teil, darunter auch der Küchenchef persönlich. „Nach einem Blick

auf die Zahlen war allen klar, dass dringend Änderungen nötig sind,“ beschreibt Nicole Hahn „und deswegen war der erste Schritt natürlich die Ursachenforschung um herauszufinden: Wo hakt es?“ Dafür sei es wichtig gewesen Transparenz herzustellen und auch prozessuale Themen anzuschauen, erläutert Nicole Hahn das Vorgehen.

So kam Bewegung in althergebrachte Abläufe: Wurden die Müllcontainer bisher nach festem Rhythmus geleert, lässt Nicole Hahn mittlerweile nur noch volle Container abholen. Denn ein genauer Blick hatte gezeigt, dass bei festen Zyklen Container häufig gar nicht voll waren. Der Mehrpreis für die effizientere individuelle Abholung wird tatsächlich durch seltenere Abholung ausgeglichen. Auch der Glas-Müll hatte eine Größenordnung erreicht, die sich die Mitarbeitenden am Standort Lehnin nicht erklären konnten. Die Lösung war leider sehr einfach: Das Gelände ist öffentlich zugänglich und die Müllbereiche waren es auch – bisher. Nun sind sie abgesperrt und prompt wurde der Glasanteil am Müll geringer.

Eine große Herausforderung bleibt der Restmüll außerhalb des Krankenhauses. Der soll genauer getrennt werden und dann auch getrennt abgeholt sowie entsorgt werden. Hier müssen viele Arbeitsschritte angepasst werden, was ebenfalls einen langen Atem erfordert. Dass der sich lohnt,

„Allein durch die Messung gelangte das Thema ins Bewusstsein und es reduzierten sich die Abfälle, das war wirklich verrückt!“

Nicole Hahn, kaufmännische Direktorin der Klinik für Geriatriische Rehabilitation in Lehnin und Initiatorin der Abfallvermeidung



zeigt die Arbeit in der integrativen Werkstatt für Menschen mit Behinderung. Dort wird Mülltrennung nun mit Hilfe von Bildern an den Mülleimern niedrigschwellig erklärt, was sehr gut funktioniert. Das größte Sorgenkind aber war der Biomüll. Mit 48 t jährlich hatte der ein Ausmaß angenommen, das die Mitglieder der Arbeitsgemeinschaft schnellstmöglich reduzieren wollten.

Im Oktober und November 2025 wurde deshalb in allen Einrichtungen jeglicher Bio-Müll gewogen, bevor er in die Tonne kam. Praktische Tipps zu diesem Vorgehen bekamen die Lehniner aus dem Evangelischen Krankenhaus Frankfurt (Oder). Hier beschäftigt man sich bereits seit 2025 mit der Abfallreduzierung und nutzt dafür ein KI-gestütztes Lebensmittelabfall-Monitoring-System. Das ist eine Waage, die nicht nur Gewicht sondern mit Hilfe einer Kamera auch die Art des Nahrungsmittels erfasst, das entsorgt wird. Von diesen Erfahrungen profitierte die Arbeitsgemeinschaft rund um Nicole Hahn. So begann parallel zum Wiegen auch in Lehnin die Dokumentation, welches Essen genau zurückkam. „Allein durch die Messung gelangte das Thema ins Bewusstsein und es reduzierten sich die Abfälle, das war wirklich verrückt!“ wundert sich Nicole Hahn auch im Rückblick noch. Zusätzlich wurden die Patientinnen, Bewohner und Mitarbeitenden gefragt, weshalb sie Essen zurückgehen ließen. Es stellte sich heraus, dass es oft überraschend kleine Stellschrauben sind, an denen man drehen muss um die Abfallmenge zu verändern. Zum Beispiel kam aus den Altenpflegeeinrichtungen viel Brot zurück. Der einfache Grund: es wurde als zu kalt und deswegen als hart empfunden. Etwas, dass das Küchenteam leicht ändern konnte, indem es Brot mittlerweile separat und nicht in den Kühlwagen transportiert. Ein weiteres Beispiel ist Obst: Besonders in der Altenpflege war den Bewohnerinnen das Obst häufig zu hart. Die Lösung: Weiches Obst oder Kompott anbieten und damit sowohl im Einkauf als auch Abfall sparen.

Auch Strukturen wurden angepasst: Ein neues Bestellsystem berücksichtigt verschiedene Größen der Mahlzeiten, so dass den individuellen Bedürfnissen stärker Rechnung getragen werden kann. Im Bereich Altenhilfe kaufte die Küche jeder Etage einzeln ein, nun gibt es eine zentrale Bestückung und Produkte können im Haus weitergegeben werden.

Anfang des Jahres 2026 wurde dann erneut der Abfall gewogen um zu schauen, ob die praktischen Maßnahmen erfolgreich waren. Das Ergebnis: 40 % weniger Müll insgesamt. Die Verteilung der Einsparung ist jedoch einen genaueren Blick wert. So konnte in der Reha-Einrichtung der Müll um 32 % reduziert werden, in der Altenhilfe dagegen entstand erstmal mehr Biomüll. Warum das so ist, soll eine weitere Befragung und Messreihe herausfinden. Nicole Hahn sieht sich ihrem Ziel, den Biomüll von 48 t auf 25 t zu reduzieren schon einen ganzen Schritt näher. Dabei betrachtet sie diese Aufgabe nicht nur von der kaufmännischen Seite: „Das sind 48 t Lebensmittel, die wir da entsorgen und wenn wir das reduzieren, dann ist das auch einfach ein unschätzbarer Beitrag für die Lebensmittelrettung. Das ist eine Teamleistung, denn jeder Einzelne ist Teil des Systems und wir alle wollen, dass das besser wird – und der eine will das mehr als der andere.“ Die Menschen zu motivieren sei eine der größten Herausforderungen in diesem Projekt, ergänzt sie. Die Messreihen seien da eine große Hilfe, weil die Zahlen einfach für sich sprechen. Besonders von den Mitarbeitenden aus der Küche hat das Projekt Abfallvermeidung viel Zuspruch und Unterstützung erfahren. Es gab Schulungen und auch sehr viele Ideen, wie Lebensmittelabfälle vermieden werden können. Denn wenn weniger weggeworfen wird, haben unter dem Strich alle mehr davon. Und deshalb werden in Lehnin auch Lebensmittel gerettet. [NH]



Andreas Tümmeler (links), Laurenz Stapf (mitte) und Sabine Dieckmeyer (rechts) bei der Recherche.

600 digitale Lebensläufe

Im Jahr 2025 hat das ehrenamtliche Archiv-Team im Diakoniewerk Halle die Biografien aller in Halle eingesetzten Diakonissen recherchiert und zusammengetragen. Annähernd 700 Diakonissen traten zwischen 1867 und 1974 in das Mutterhaus Halle ein. Hinzu kamen Schwestern aus dem Johanniterorden, sowie aus anderen Diakonissenmutterhäusern in Deutschland.

Als zweiter Schritt wurden die Biographien digital zugänglich gemacht. Die Lebensdaten flossen dazu in die Forschungsdatenbank FactGrid ein, wo sich große Datenmengen visuell darstellen lassen. Biografische Artikel zu den einzelnen Diakonissen erscheinen zudem im Portal der Landesbiografien Sachsen-Anhalt und erweitern damit den Anteil weiblicher historischer Persönlichkeiten in der Landesgeschichte entscheidend. Mit 600 Datensätzen können die Lebensdaten der meisten Diakonissen, die den Hausbetrieb im 19. und 20. Jahrhundert entscheiden prägten, bereits digital durchsucht und entdeckt werden.

Die Recherchearbeit hierzu leistete Andreas Tümmeler im Ehrenamt. Durch Dokumente im Hausarchiv ließen sich zunächst Eckdaten, von

Geburt bis Tod, und die Aufnahme in die Hausgemeinschaft rekonstruieren. Anschließend wurden durch detaillierte Nachforschungen die Wirkungsstätten für jede einzelne Diakonisse anhand von Aufzeichnungen und Entsendungsberichten rekonstruiert. Deutlich wird durch diese Arbeit, dass Diakonissen als professionell ausgebildete Sozialfürsorgerinnen und medizinisches Pflegepersonal landesweite Wirkung hatten. Die Einsatzgebiete und -orte reichen von Südthüringen bis zum Jerichower Land. Über Briefnetzwerke hielten die Schwestern sich und das Mutterhaus auf dem Laufenden über Ereignisse vor Ort.

Durch die Datenbank lassen sich biografische Überschneidungen nachverfolgen wie familiäre Beziehungen, über die junge Frauen für das Leben im Diakonissenhaus geworben worden sein könnten. Das Entstehen von verwobenen Arbeitsnetzwerken, auf denen die Diakonissen nach ihren beruflichen Fähigkeiten vermittelt wurden, werden ebenso sichtbar wie auch enge Freundschaften, die über gemeinsame Einsatzorten in Verbindung blieben.

Die dokumentierten Tätigkeiten vermitteln einen Eindruck von der großen Aufgabenspanne, mit der Diakonissen sich im pflegerischen und kirchlichen

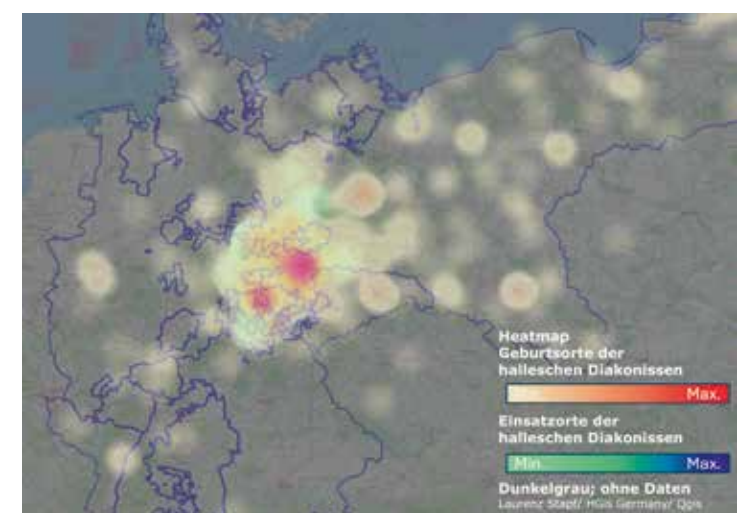


Arbeitsnetzwerke, enge Freundschaften und gemeinsame Einsatzorte der Diakonissen sind über die Plattform sichtbar. Zugang zur Datenbank auf der Plattform FactGrid können Sie über den QR-Code erhalten.

Oberin Olga Fienbork: Neben persönlichen Erfahrungsberichten sind auch biografische Daten öffentlich zugänglich.

Gemeindealltag konfrontiert sahen und welche Haltung sie zu dem Gemeindeleben vor Ort einnahmen.

Die Biografien bieten zur Erforschung der Diakonissengeschichten einen schnellen Einstieg. So lassen sich die Biografien nach dem Geburtsort und den späteren Wirkungsstätten mit den zugehörigen Lebensdaten befragen. Ebenso bietet die Datenbank Möglichkeiten für eine Vertiefung von Recherchen und die Verbindung zu neuen Wissenspunkten: Erlebnis- und Erfahrungstexte von Autorinnen wie Olga Fienbork und Agathe von Seelhorst können aus der Bibliothek hinzugezogen werden. Weitere spannende Schriften existieren von Margarete Schlegelmilch, die sich 1935 an der Universität Halle in der Politikwissenschaft promovierte, oder die spätere Oberin Adelheid von der Marwitz, deren Briefwechsel mit Rainer Maria Rilke durch das Deutsche Literaturarchiv Marbach überliefert ist.



An der Veröffentlichung der Biografien wirken Laurenz Stapf, Student, im Ehrenamt und das Historische Datenzentrum bei der Universität Halle mit. [LS]

Mehr als ein Ehrenamt

Als Petra Lingenau vor gut einem Jahr gefragt wurde, ob sie sich vorstellen könne, Bewohnerfürsprecherin im Johannes-Jänicke-Haus zu werden, musste sie zunächst nachfragen, was sich hinter dieser Aufgabe eigentlich verbirgt. Heute ist diese Frage für die 65-Jährige ganz leicht zu beantworten: Petra Lingenau versteht sich als Ansprechpartnerin, Vermittlerin, Zuhörerin und vor allem als ein vertrautes Gesicht für die Menschen, die im Johannes-Jänicke-Haus leben. Seit dem Frühjahr des vergangenen Jahres lebt Petra Lingenau als Schwiegermutter im Johannes-Jänicke-Haus. „Damals ging alles ganz schnell“, erinnert sie sich, „Meine Schwiegermutter hatte nach einer Erkrankung selber gemerkt, dass sie es zu Hause alleine nicht mehr schafft. Es war ihr eigener Wunsch, in eine Pflegeeinrichtung zu gehen.“ Dennoch sei der Schritt nicht leicht gewesen. Der Abschied vom vertrauten Zuhause, von den eigenen vier Wänden und den gewohnten Routinen, all das habe Überwindung

gekostet.

Damals stand Petra Lingenau an einem Wendepunkt im Leben. Nach vielen Jahren im öffentlichen Dienst, bereitete sie sich auf den Ruhestand vor. Aber ganz zur Ruhe setzen wollte sie sich nicht. Also übernahm sie die neue Aufgabe gerne.

Ihre Tätigkeit habe weniger mit großen Konflikten als mit Aufmerksamkeit zu tun. Gemeinsam mit der Einrichtungsleitung, der Pflegedienstleitung und den beiden Fürsprecherinnen vom Mithilde-Tholuck-Haus berät sie regelmäßig über die Situation im Haus, über Herausforderungen, Wünsche und Entwicklungen. Gerade der Umbau des Johannes-Jänicke-Hauses bringe viele Themen mit sich, die besprochen werden müssen.

Ihre berufliche Erfahrung im öffentlichen Dienst, zuletzt im Finanzbereich, kommt Petra Lingenau hierbei zugute. Sie sagt: „Ich bin ein Zahlenmensch“. Deshalb verliere sie auch bei den Finanzen nicht den Überblick. Einmal im Jahr werden die Pflegeentgelte überprüft. Das sei ein sensibles Thema, denn steigende Kosten bedeuteten auch höhere Eigenanteile für Bewohnerinnen und Bewohner. Petra Lingenau sieht ihre Aufgabe auch darin, genau hinzuschauen und abzuwägen, ob Erhöhungen tatsächlich gerechtfertigt sind.

Sitzungen und Zahlenkolonnen machen nur einen Bruchteil ihres Engagements aus. Petra Lingenau ist ein- bis zweimal pro Woche im Johannes-Jänicke-Haus. Deshalb kennt sie viele Menschen dort persönlich. Ihre Telefonnummer und E-Mail-Adresse sind hinterlegt,

„Eigentlich bin ich ein Zahlenmensch.“

Petra Lingenau, Bewohnerfürsprecherin
im Johannes-Jänicke-Haus



jeder kann sich mit Fragen oder Sorgen an sie wenden. Bislang habe noch niemand von dieser Möglichkeit Gebrauch gemacht, sagt sie. Vielleicht auch ein Zeichen dafür, dass vieles gut funktioniere.

Petra Lingenau erzählt vom Heimalltag: Es wird Bingo gespielt, gemeinsam gesungen und musiziert, Sport getrieben. Seit kurzem backen die Bewohnerinnen und Bewohner jeden Donners-tagvormittag Kuchen, der am Nachmittag gemeinsam gegessen wird. „Das sind ganz tolle Sachen“, kommentiert sie mit Begeisterung.

Am liebsten würde sie sich noch stärker einbringen. Ideen hat sie genug. Eine davon läuft bereits auf vier Pfoten durchs Haus. Coco heißt ihre junge Magyar-Vizsla-Hündin. So gut wie immer begleitet sie ihr Frauchen bei den Besuchen. Petra Lingenau hat mit Coco im Juni die Begleithundeprüfung bestanden, das heißt, Coco ist jetzt ein ausgebildeter Therapiehund. Langfristig könnte aus Coco ein Besuchshund werden – vielleicht nicht nur im Johannes-Jänicke-Haus.

Die positive Wirkung von Coco erlebt Petra Lingenau bei jedem Besuch. Bewohnerinnen und Bewohner streicheln die Hündin, freuen sich auf den Besuch und ein Mann frage jedes Mal als Erstes: „Hast du Leckerlis dabei?“ Und natürlich habe sie welche dabei, erzählt Lingenau lachend. Die dürfen dann auch verfüttert werden. Für Petra Lingenau schaffen diese Begegnungen Nähe, Vertrautheit, sie wecken Erinnerungen und bringen Abwechslung in den Tag. Dass die Einrichtungsleitung den Besuchen mit Coco offen gegenübersteht, freut sie sehr. Nicht überall seien Tiere in Pflegeeinrichtungen selbstverständlich. Es sind diese Momente, die Petra Lingenau schätzt und mitgestaltet: Ein Stück selbst ge-



Coco ist jetzt ein ausgebildeter Therapiehund.

backener Kuchen, ein spontanes Gespräch auf dem Flur oder der Kontakt mit Hündin Coco. Ob sie sich vorstellen könne, eines Tages selbst im Johannes-Jänicke-Haus zu leben? Die Frage beantwortet sie zögernd. Zunächst könne sie sich eher eine Form des betreuten Wohnens im Alter vorstellen. Viel weiter habe sie noch gar nicht gedacht. Aber grundsätzlich schließt sie es nicht aus. Die Atmosphäre sei freundschaftlich und menschlich. Es ist ein schönes Kompliment, das sie der Einrichtung macht. [HH]



Bautagebuch Johannes-Jänicke-Haus

Seit etwas mehr als einem halben Jahr wird im Johannes-Jänicke-Haus saniert. Mittlerweile sind die Fortschritte sichtbar, denn mit dem Trockenbau für neue Zimmergrundrisse werden auch Wasser- und Stromleitungen verlegt. Langsam lässt sich erkennen, wie es künftig aussehen wird.



„Mit dem Zentrum Kloster Lehnin hat das Diakonissenhaus einen Ort geschaffen, der erneut thematische Anregungen und Impulse aussenden kann und soll.“

Alexander Schulz, Leiter Referat Kommunikation

Im Herbst 2026 stehen in Kloster Lehnin erneut zwei Lehniner Gespräche an. Seit 2015 gibt es das Format, welches zu Diskussion und Austausch einlädt. Alexander Schulz erläutert Ziel und Anspruch der Gesprächsreihe.

Woher kam der Impuls, ein Diskussions- und Gesprächsformat zu etablieren?

Die Herausforderungen, vor denen die Gesellschaft steht, treffen für den ländlichen Raum – zumal im Osten Deutschlands – in besonderer Weise zu. Entwicklungen verlaufen hier beschleunigt. Gleichzeitig stehen Infrastruktur und Hilfsangebote nicht in gleichem Maße zur Verfügung wie in der Stadt. Das Diakonissenhaus Teltow begreift diese Situation als Chance, Projekte mit Modellcharakter zu entwickeln. Gleichzeitig wollen wir einen Wissenstransfer aus Potsdam-Mittelmark in andere Landkreise und in andere Bundesländer zu ermöglichen.

Warum ausgerechnet in Lehnin?

Lehnin war seit der Gründung des Klosters durch den Zisterzienserorden im Jahr 1180 ein Ort, von dem kulturelle und wirtschaftliche Impulse in die nähere und fernere Umgebung ausgingen. Mit dem Zentrum Kloster Lehnin hat das Diakonissenhaus einen Ort geschaffen, der erneut thematische Anregungen und Impulse aussenden kann und soll. Nicht zuletzt sind die Einrichtungen rund um das Kloster Orte, an denen Miteinander, Austausch und Unterstützung eine zentrale Rolle spielen.

Wie entsteht das Programm?

Die Themen orientieren sich in der Regel an Fragestellungen, mit denen sich unsere Einrichtungen auch im täglichen Geschäft auseinandersetzen. Seien es Fragen zu Klima, Umweltschutz, Herausforderungen in der Gesundheitsversorgung oder gesellschaftspolitische Veränderungen – auf all diese Entwicklungen müssen wir reagieren. Statt Lösungen nur in internen Runden und Analysen zu suchen, laden wir Vertreter aus Politik, von Verbänden und Kassen, aber auch Fachwissenschaftler zu Vorträgen und Podiumsdiskussionen ein, um deren Sicht zu hören und mit der Öffentlichkeit zu teilen.

Was erwartet uns im Herbst?

Am 7. Oktober werden Bodo Ramelow und Ilko-Sascha Kowalczyk zu Gast sein und auf den deutschen Vereinigungsprozess der 1990er Jahre schauen. Es ist eine Suche nach den Ursachen für den flächendeckenden Zuspruch, den die AfD nicht nur, allerdings in auffälligem Maße in den neuen Bundesländern erfährt. Die beiden lassen es dabei nicht an deutlichen Worten fehlen und gelangen zu einem sehr differenzierten Bild der deutsch-deutschen Gegenwart.



07.10.
19 Uhr
Klosterhotel
Lehnin



Und am 5. November erwarten wir den Militärbischof der Evangelischen Kirche in Deutschland, Dr. Bernhard Felmborg. Im Gespräch mit ihm soll es um die neuen Herausforderungen gehen, vor denen die Bundeswehr und die Militärseelsorge durch die veränderte Bedrohungslage nach dem Überfall Russlands auf die Ukraine stehen.

[Fragen UI]



Teilhabe im Diakonissenhaus



#NichtamMenschensparen

Jeden Tag begleiten wir Menschen mit Behinderung auf ihrem Weg zu mehr Selbstbestimmung, Teilhabe und Lebensqualität. Hinter jedem Wohnplatz, jedem Betreuungsangebot steht ein Mensch mit eigenen Wünschen, Talenten und Lebensgeschichten. Wenn soziale Leistungen gekürzt werden, betrifft das nicht abstrakte Zahlen. Es betrifft das tägliche Leben von Menschen. Deshalb setzt sich das Diakonissenhaus Teltow mit seinen Einrichtungen für eine Gesellschaft, die niemanden zurücklässt, ein. Zu verfolgen auf unseren Social media-Kanälen

Gesundheit in Ludwigsfelde



Premiere

Erstmals wurde am Evangelischen Krankenhaus Ludwigsfelde erfolgreich ein patientenindividueller Hüftschaff (INDIVIDUAL HIP™) implantiert. Chefarzt Dr. Boris von Engelhardt versorgte einen 43-jährigen, sportlich aktiven Patienten, für den aufgrund einer schweren Hüftdysplasie, mehrfacher Voroperationen und einer stark veränderten Knochenanatomie ein Standardimplantat keine optimale Lösung war. Auf Basis einer CT-gestützten 3D-Planung wurde eine Hüfttotalendoprothese gefertigt, die exakt auf Anatomie, Knochenstruktur und Biomechanik des Patienten abgestimmt ist. So konnten Passgenauigkeit, Stabilität und die Voraussetzungen für eine langfristig erfolgreiche Versorgung optimiert werden. Der Erfolg zeigte sich bereits am ersten Tag nach der Operation: Der Patient war schmerzarm mobil und konnte ohne Gehstützen laufen.

Mit der erfolgreichen Premiere des INDIVIDUAL HIP™ erweitert das Endoprothetikzentrum Teltow-Fläming sein Leistungsspektrum. Neben robotisch assistierten Eingriffen gehören auch die minimal-invasive Hüftendoprothetik (MIS/OCM), schenkelhalsersetzende Kurzschaftprothesen sowie moderne Knieendoprothetik zum etablierten Behandlungsspektrum.

Altenhilfe in Potsdam



Spendenübergabe

Im April übergaben zwei Vertreter vom Lionsclub Potsdam dem Evangelischen Hospiz eine Spende von 7.000 EUR. Im vergangenen Advent hatte der Club auf dem Sternmarkt am Kutschstallhof in Potsdam Glühwein verkauft und unterstützt mit dem Erlös verschiedene Projekte in der Region. Das Hospiz gehört dazu.



7. Spendenlauf

Bei bestem Laufwetter fand am 5. Juni 2026 der 7. Spendenlauf des Evangelischen Hospiz Luckau statt. Insgesamt 134 Läuferinnen und Läufer gingen an den Start. Gemeinsam legten die Teilnehmenden 1.177 Runden zurück und erliefen eine Spendensumme von 1.156,60 Euro. Die Veranstaltung wurde durch den Bürgermeister der Stadt Luckau, Gerald Lehmann, eröffnet. Besonders erfreulich war die große Altersspanne der Aktiven: Die jüngste Teilnehmerin war vier Jahre alt, während der älteste Läufer mit 75 Jahren an den Start ging. Ein herzlicher Dank gilt der IKK Brandenburg und Berlin, der Freiwilligen Feuerwehr Kreblitz sowie den zahlreichen ehrenamtlichen Helferinnen und Helfern für ihren Einsatz zum Gelingen des Laufes.



Grenzüberschreitend

Bei einem Treffen am 4. Mai 2026 in der Eurostadt Gubin-Guben informierten sich der Marschall der Woiwodschaft Lubuskie, Sebastian Ciemno-czołowski, sowie der Wojewode Marek Cebula



Aktionstag Sepsis

Um bis zum Jahresende 80 % der Mitarbeitenden im Thema Sepsis-Prophylaxe zu schulen und damit handlungssicherer zu machen, gab es zum Aktionstag am 18. Juni 2026 im Diakoniekrankenhaus Halle stündlich die Möglichkeit sich theoretisch auf den Stand zu bringen und direkt im Anschluss das Wissen praktisch zu üben. Vom Pflege-Auszubildenden bis hin zur Chefärztin und dem Ärztlichen Direktor waren Personen aus allen Berufsgruppen anwesend und informierten sich. Ziel der Maßnahme ist, die Anzahl der Sepsis-Fälle messbar zu verringern. Laut Statistiken sind bis zu 70 % der Fälle vermeidbar. Ein zentraler Risikofaktor ist der Zentrale Venenkatheter, dessen sachgemäße Anlage und Pflege im Mittelpunkt der Schulungen stand.

über den aktuellen Stand des INTERREG-Projekts „Grenzüberschreitende Gesundheitskooperation in der Eurostadt Gubin-Guben“. Andreas Mogwitz, Geschäftsführer des Diakoniekrankenhauses Naëmi Wilke Guben, stellte gemeinsam mit dem Projektteam Lösungsansätze für eine bessere medizinische Versorgung auf beiden Seiten der Grenze vor. Ziel ist es, Patientinnen und Patienten den Zugang zu medizinischen Leistungen künftig deutlich zu erleichtern — unabhängig davon, wo sie versichert sind.

Ein wichtiger Schwerpunkt des Austauschs war die Vorbereitung eines administrativen und rechtlichen Abstimmungsprozesses mit dem polnischen Gesundheitsministerium und dem Nationalen Gesundheitsfonds (NFZ). Damit sollen die Voraussetzungen für ein Pilotprojekt geschaffen werden, das die grenzüberschreitende Durchführung und Abrechnung medizinischer Leistungen ermöglicht.



Fröhliches Jubiläum

Bei strahlendem Sonnenschein feierte das Lutherstift in Frankfurt (Oder) am 7. Juni ein Doppeljubiläum: 135 Jahre Lutherstift und 10 Jahre Neubau Geriatrie. Zahlreiche Besucher, darunter ehemalige Patientinnen und Patienten sowie Mitarbeitende fanden sich ein, um bei Gottesdienst, Vorträgen, Führungen und einem Bühnenprogramm zu feiern.

Der Kaufmännische Vorstand Prof. h. c. (BUK) Hans-Ulrich Schmidt begrüßte die Gäste und erinnerte in seinem Grußwort an die Anfänge der Spezialisierung zu einer geriatrischen Fachklinik. Der Neubau vor zehn Jahren sei nicht unumstritten gewesen, doch es habe sich gezeigt, dass die Entscheidung damals eine sehr gute gewesen sei. Die Anzahl der älteren Menschen werde immer weiter steigen und so sei es ein wichtiger gesellschaftlicher Auftrag, speziell für diese Altersgruppe eine gute gesundheitliche Versorgung sicherzustellen.

Oberbürgermeister Dr. Axel Strasser hob das Lutherstift als herausragendes Beispiel für gelebte soziale Verantwortung mit christlichem Selbstverständnis hervor. Jeder vierte Frankfurter sei älter als 65 Jahre, nicht zuletzt deshalb sei die Klinik für die Stadt von großer Bedeutung.

Impressum

Ausgabe 3 | 2026

Evangelisches Diakonissenhaus Berlin Teltow Lehnin
Lichterfelder Allee 45, 14513 Teltow

Vorstand (v.i.S.d.P.)

Matthias Blume • Prof. h.c. Hans-Ulrich Schmidt •

Dr. Gundula Griebmann

Redaktion

Udo Israel

Texte:

Udo Israel [UI], Sylvia Vogelbacher [SV], Nadja Hagen [NH],

Susanne Hahn [SH], Helen Hahmann [HH],

Jörg Wunderlich [JW], Laurenz Stapf [LS]

Kontakt & Bestellmöglichkeit

Diakoniewerk Halle im Diakonissenhaus Teltow

Lafontainestraße 15 • 06114 Halle (Saale)

Tel.: 0345 778-6203

diakoniewerkschau@diakoniewerk-halle.de

www.diakonissenhaus.de/diakoniewerkschau

Abbildungsnachweis

Helen Hahmann: Titel, S. 10–15

Udo Israel: S. 2, 17, 24, 27, 30

Maik Preißer: S. 2, 16, 18

Diakonissenhaus Teltow: S. 3, 5, 20, 21, 23, 28–31

Jödis Röbner: S. 4, 5

Marcus-Andreas Mohr: S. 6–9, 19

Axel Müssig: S. 11

Privat: S. 19–21

Beate Wätzel: S. 22

Larysa Stefaniuk/imago: S. 22

Archiv: S. 25

Petra Lingenau: S. 26, 27

Verlag C.H.Beck: S. 28

Torsten Bau: S. 32

Anica Bertram: S. 32

Markus Scholz: S. 32

Gestaltung

Holger Volk, www.acme-design.com

Druck

Druckerei Hessel

Papier

Gedruckt auf Iona®jet [FSC®, Europäisches Umweltzertifikat (EU Ecolabel), Elementarchlorfrei gebleicht (ECF)]



Diese Publikation wird unter einer Creative-Commons-Lizenz veröffentlicht: www.creativecommons.org

Sie dürfen das Werk vervielfältigen, verbreiten und öffentlich zugänglich machen. Es gelten folgende Bedingungen: Namensnennung. Keine kommerzielle Nutzung. Keine Bearbeitung.



Vertreter und Vertreterinnen aus dem Kirchenkreis präsentieren die Plakatentwürfe von Anica Bertram



Wie politisch darf Kirche sein? Hat sie sich aus gesellschaftlichen Debatten heraus zu halten oder sollte sie eigene Positionen einbringen?

Diese Fragen werden aktuell nicht nur in Gemeinden diskutiert. Im Vorfeld der Landtagswahl in Sachsen-Anhalt und dem sich zuspitzenden Wahlkampf ist vermehrt zu hören, dass sich Einrichtungen, Institutionen und eben auch die Kirche aus der Politik rauszuhalten haben. Vielleicht lässt sich jedoch ein Perspektivwechsel wagen: Kann Kirche unpolitisch sein, wenn sie ihrem Auftrag – also die Verkündigung der christlichen Botschaft in der heutigen Zeit – gerecht werden will?

Aus diesem Blickwinkel hat der Kirchenkreis Halle Saalkreis eine Plakat- und Videokampagne ins Leben gerufen. Zwölf Menschen aus dem Kirchenkreis haben sich mit Werten auseinandergesetzt, die ihnen wichtig sind. Den Werten wurden Bibelstellen und Motive zugeordnet und auf Plakate und Banner gedruckt. Sowohl in Kirchgemeinden als auch im öffentlichen Raum sind diese zu sehen. Die Plakate und Banner verweisen auf Videos, in denen die Frauen und Männer über das berichten, was sie trägt und ihnen Kraft gibt. Zu sehen sind Menschen aus Haupt- und Ehrenamt, aus der Stadt und auf dem Land. Jeden Mittwoch wird ein neues Video veröffentlicht. Auch aus dem Diakoniekrankenhaus Halle wurde eine Person befragt.

Die Erzählungen sind fast alle sehr simpel, direkt aus dem Alltag. Sie erzählen von Mitmenschlichkeit, von Gemeinschaft, Vertrauen und Liebe. Sie haben so gar nichts mit der Tagespolitik zu tun und sind deshalb zutiefst politisch. Denn eine Politik ohne diese Werte ist unchristlich und unmenschlich.

Lassen Sie sich einladen, den Menschen in Ihrer Umgebung zuzuhören. Vielleicht begegnet Ihnen der eine oder andere Gedanke, den Sie so auch schon einmal gedacht haben. Und im besten Falle geben Ihnen die Erzählungen Mut und Kraft, für Ihre Werte einzustehen. Zum Beispiel bei der anstehenden Landtagswahl am 6. September.

Udo Israel,
Referat Kommunikation



mitt-
wochs
17 Uhr

Immer mittwochs 17 Uhr gibt es ein neues Video:
<https://www.kirchenkreis-halle-saalkreis.de/projekte/wir-waehlen/>
oder auf instagram unter kircheinhalle